

# Die Grenze als Schicksal

## Kehl im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Ute Scherb

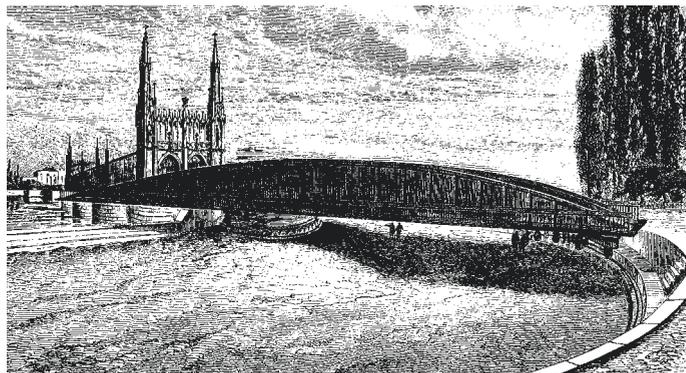
*Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Preußen den Krieg. Dadurch wurde der Bündnisfall ausgelöst, d. h. das »geheime Schutz- und Trutzbündnis«, das Baden im August 1866 ebenso wie die anderen süddeutschen Staaten mit Preußen abgeschlossen hatte, trat in Kraft. Dies war auch in Kehl bekannt, und so flohen unmittelbar nach der Kriegserklärung die ersten Bewohner aus der Stadt. Ihnen steckte vor allem die Erfahrung in den Knochen, dass sie bei Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Deutschen stets die ersten Leidtragenden waren.*

### Die Sprengung der Eisenbahnbrücke

Zuvor schon waren badische Pioniere tätig geworden, nachdem die Großherzogliche Regierung am 15. Juli, einen Tag nach den Franzosen, die Mobilmachung verfügt hatte: Schnell bauten sie ebenso wie Soldaten auf der anderen Rheinseite die Schiffbrücke jeweils bis zur Mitte des Flusses ab. Dies bedeutete einen tiefen Einschnitt, denn die Brücke war stark frequentiert. Noch in der Woche zwischen dem 4. und 10. Juli 1870 zählte man 5981 Personen, 1141 Fuhrwerke, 55 Groß- und 4690 Kleintiere, die hier den Rhein überquerten.

Am 16. Juli wurde die badische Seite der Eisenbahnbrücke abgedreht, womit der grenzüberschreitende Verkehr zum Erliegen kam. Jedoch scheint diese Maßnahme den Militärstrategen nicht ausgereicht zu haben. Anschlie-

ßend nämlich ließen sie die Sprengung des östlichen Teils der Eisenbahnbrücke vorbereiten. Letztere war in den 1850er-Jahren eigentlich so konzipiert worden, dass sie selbst im Kriegsfall ohne Sprengung unbenutzbar gemacht werden konnte: Auf beiden Uferseiten war eine Vorrichtung angebracht worden, die es ermöglichte, jeweils das vordere Brückendrittel abzudrehen und damit den Verbindungsweg über den Rhein zu kappen. Offenbar hatten die Militärs dieser Konstruktion nie getraut, denn von Anfang an waren



Ausgeklügelte Technik:  
Das vordere Brückenstück wird abgedreht



Vernichtende Explosionskraft: die Sprengung der Eisenbahnbrücke am 22. Juli 1870

Sprengkammern in die Brücke eingebaut worden, die nun auf badischer Seite eiligst mit Sprengstoff gefüllt wurden – 55 ½ Zentner sollen es gewesen sein.

Auf den Gedanken, die Zivilbevölkerung zu informieren, kam keiner der Militärs. Dennoch waren die Sprengvorbereitungen keineswegs unbemerkt geblieben und so teilte der für Kehl zuständige Korker Bezirksamtsvorstand Flad am 19. Juli 1870 dem badischen Innenminister Jolly in Karlsruhe mit, dass er der bevorstehenden Zerstörung äußerst skeptisch gegenüberstehe. Sie könne »ohne Zweifel als eine Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Frankreich angesehen werden. Die Stadt Kehl [...] schwebt hiernach in großer Gefahr«. Die Bevölkerung sei »stark verängstigt« wegen der »Eventualität eines feindlichen Ein-

falls« oder eines drohenden Bombardements auf Kehl. Die örtliche Tageszeitung, der Kehler Grenzbote, versuchte am 21. Juli, beruhigend auf ihre Leserschaft einzuwirken: »Die Mine ist angelegt zur Zerstörung der Brücke und nicht zur Zerstörung von Kehl.« Deshalb verurteile man auch die »kopflose Flucht« von Teilen der Leserschaft: »Wir glauben nicht, daß diese Furcht und diese Aengstlichkeit gerechtfertigt ist.«

Am folgenden Tag sprengten Pioniere ohne Vorwarnung den Pfeiler der Eisenbahnbrücke. Der 22. Juli 1870 war nicht zufällig als Sprengtermin gewählt worden: Am selben Tag nämlich beschloss die badische Regierung, dass der Bündnisfall gegeben sei und erklärte Frankreich den Krieg – man konnte und wollte die Preußen nicht im Stich lassen. In

den kommenden Wochen blieb es jedoch ruhig, und so kehrten nach der Brückensprengung viele der Flüchtlinge wieder in ihre Heimatstadt zurück.

## Kriegsvorbereitungen auf allen Ebenen

Selbstverständlich wurden längst auf allen Seiten Truppen zusammengezogen. Am 29. Juli 1870 informierte der Stadt-Kehler Bürgermeister Schmidt die Einwohnerschaft darüber, dass »voraussichtlich starke Truppensammlungen eintreten könnten« und rief dazu auf, »für möglichst große Vorräte an Lebensmitteln unverweilt zu sorgen«. Kurz darauf wurde eine Einquartierungskommission gebildet, die am 31. Juli der Kehler Bevölkerung die private Unterbringung von Soldaten in Aussicht stellte. Längst fanden weiter im Norden wie z. B. in Saarbrücken Kämpfe statt.

Das normale Alltagsleben nahm weiter seinen Lauf, und trotz der immer wieder im Kehler Grenzboten aufflammenden Franzosenhetze wandte sich noch Mitte August ein Kehler Geschäft in einer Anzeige für seine Haar- und Zahnhygieneartikel bezeichnenderweise an die »Chefs d'oeuvre de toilette!«. In der Tat schielte die Kehler Geschäftswelt schon lange vor 1870 nach Kundenschaft aus der benachbarten französischen Metropole, und das mit Recht, denn der kleine Grenzverkehr, wie man heute sagen würde, funktionierte hervorragend. An Läden wie Gasthäusern prangten französischsprachige Schilder, und

auch in Straßburg war so manche deutschsprachige Bezeichnung den Nachbarn bei der Orientierung behilflich.

Mitte August 1870 allerdings dürfte eine französischsprachige Werbung in Kehl nicht mehr viel genutzt haben, denn »Handel und Geschäftsleben standen gänzlich still unter dem beklemmenden Gefühle der Unsicherheit gegenüber der gewaltigen feindlichen Festung« Straßburg, wie der Kehler Grenzbote konstatierte. In Kehl marschierten nun Soldaten ein und Schanzarbeiter begannen, Verteidigungsanlagen zu errichten, auch wurden mehrere Batterien Artillerie mit 60 Geschützen im Rheinvorland aufgeföhren. Für die Schanzarbeiten waren 470 Bauern aus der Umgebung rekrutiert worden.

## Zerstörung, Flucht und Vandalismus

Am 19. August waren die badischen Batterien einsatzfähig und eröffneten um 7 Uhr morgens das Feuer auf die Festung Straßburg. Postwendend begann von dort aus die Beschießung Kehls, woraufhin 13 Häuser bis auf



Bis an die Zähne bewaffnet:  
eine Batteriestellung im Kehler Rheinvorland

die Grundmauern niederbrannten und zahlreiche weitere Gebäude beschädigt wurden. In der Folge wurde Kehl nahezu täglich beschossen, mit verheerenden Folgen: Am 26. August traf es den Bahnhof, und innerhalb kürzester Zeit waren vom Bahnhof bis zum Marktplatz sämtliche Häuser in der Hauptstraße zerstört. Es brannte tagelang, und selbst das südlich gelegene Dorf Kehl blieb nicht verschont. Noch am 21. September berichtete der Kehler Grenzbote über eine »wenn auch nur schwache, so doch stetige Beschießung Kehl's«.

Längst war die Bevölkerung erneut geflohen. Von 250 Kehler Familien ist die Rede, die in den umgebenden Gemeinden unterkamen, 90 davon im nahen Kork.

Dabei musste sie große Teile ihrer beweglichen Habe zurücklassen. Schnell kam das Gerücht in Umlauf, dass sich in der verlassenen Stadt »verdächtiges Gesindel« herumtreibe und von diesem »zahlreiche Entwendungen versucht« würden. Noch am 26. August, also mitten im Gefecht, wandte sich der Korker Amtsvorsteher an das »Detachements-Commando Kehl« mit der dringenden Bitte: »Der Zugang zu Stadt u. Dorf Kehl wäre durch Militärposten für jeden ohne Unterschied, der sich nicht über den Zweck seiner Anwesenheit [...] ausweisen kann, zu verbieten und hiernach Kehl militärisch vollständig abzuschließen.« Unmittelbar nach Absendung seines Gesuchs erreichte den Amtsvorsteher ein Schreiben des »Oberinspectors des Großh. Bad. Hauptzollamts Kehl« mit der Mitteilung, er habe zur Überprüfung der Lage vier Grenzaufseher nach Kehl gesandt, die u. a. den Bahnhof inspizierten: »Dieselben fanden die Kellerthüren erbrochen, Kisten und Kasten geöffnet und den Inhalt, mit Urin beschüttet, auf dem Boden umher gestreut xpp.« Möglicherweise handele es sich bei den Tätern gar um Militärangehörige, denn: »Bei Ankunft

der Patrouille befanden sich noch einige Soldaten im Keller selbst, die von den Grenzaufsehern theilweis gekannt sind«. Noch am Tag der Niederschrift dieses Berichts erhielt der Bahnhof einen Volltreffer und brannte restlos aus.

Auch in den Kellern von Privathäusern war gewütet worden, wie das Bezirksamt Ende August dem Innenministerium in Karlsruhe berichtete, »und Entwendungen insbesondere von Getränken, Cigarren u. dergl. darin verübt wurden. Allem Anschein nach trifft die Hauptschuld an diesen Excessen Militärpersonen«.

### Schlachtenbummler in Kehl

Zahlreiche Schlachtenbummler aus allen deutschen Ländern waren an den Oberrhein gezogen, »Reisende, welche die Unglücksstätten des Kriegs, und so auch in Kehl und Umgegend, zu ihrem Vergnügen besuchen«, empörte sich Anfang September der Kehler Grenzbote, »um sich dort, unbekümmert um das sie umgebende Unglück, in aller Behaglichkeit etwas vorschießen zu lassen«.

Nicht zuletzt die zerschossene Eisenbahnbrücke erwies sich als schaurig-spannende



Ohne Rücksicht auf Verluste:  
die Eisenbahnbrücke nach der Sprengung

Touristenattraktion, die sogleich auch fotografisch vermarktet wurde.

Der Schlachtfeldtourismus bereitete Behörden wie Militärs erhebliche Probleme. Zum einen waren die Gaffer nicht von den überaus gefürchteten Spionen zu unterscheiden. Vor letzteren hatte das Kriegsministerium den Innenminister schon am 13. Juli 1870 gewarnt: »Es ist mit Rücksicht auf frühere Vorkenntnisse wohl anzunehmen, daß gegenwärtig französische Kundschafter [herumreisen,] namentlich französische Offiziere in bürgerlicher Kleidung, welche Terrain=Besichtigungen« vornähmen. Diese Personen seien »sofort zur Anzeige zu bringen oder nach Umständen zu verhaften«. Grundsätzlich dürften sich keine »unbefugten Personen dem Rayon der Belagerungsarbeiten in und bei Kehl mehr nähern«. Allerdings bestand, wie das Bezirksamt gegenüber dem Innenministerium angab, das Problem, dass sehr viele Zugangswege existierten und »ein durchgreifender Abschluß« Kehls nicht möglich sei.

Auch ließ sich nicht verhindern, dass Ortskundige sich gegen gutes Geld als Fremdenführer verdingten und die Touristen sogar hinter die Militärlinien brachten. Am 5. September wurden drei Reisende aufgegriffen, als sie gerade im Begriff waren, unter der Führung eines Korkers das Sperrgebiet zu betreten. Die Touristen wurden sofort ausgewiesen, der Einheimische verwarnt. Besonders dreist verhielt sich eine 13-köpfige Ausflüglergruppe, die Anfang September auf

dem nahe gelegenen Auenheimer Kirchturm entdeckt wurde.

## Kehler Flüchtlinge in der Fremde ■

Schon nach wenigen Tagen nahmen viele Kehler Kaufleute an dem Ort, wo sie provisorisch untergekommen waren, ihren Geschäftsbetrieb wieder auf. So ließ Schneidermeister Gottfried Nadler über den Kehler Grenzbotten mitteilen, er sei bei Herrn Meyer in Kork untergekommen und verkaufe nun dort seine »Kautschuk-Regenmäntel für Militär und Civil«. Lebensmittelhändler Josef Schick war im Gasthaus zum Adler in Bodersweier untergekommen und bot jetzt hier seinen »Emmenthaler & Limburger Käs« feil.

Der Kehler Grenzbote ging mit seiner Redaktion und Expedition ebenfalls »ins Exil« nach Kork, wo am 26. August 1870 nach nur achttägiger Pause die erste Ausgabe seit dem »über Kehl hereingebrochene[n] Unglück« erschien. Natürlich kam es in den Gastorten nicht immer gut an, wenn die Flüchtlinge versuchten, ihre Geschäfte wieder aufzunehmen und damit den heimischen Handwerkern und Kaufleuten Konkurrenz machten.

Viele Flüchtlinge aus den damals noch getrennten Gemeinden Stadt und Dorf Kehl waren auf öffentliche Unterstützung angewiesen. So bildeten sich zum Beispiel am 9. und am 17. September vor dem Korker Amtshaus riesige Schlangen von Hungrigen, die hofften, bei der Verteilung von Mehl und anderen Lebensmitteln einen Anteil erhaschen zu können. Natürlich floss auch Geld, denn als erstes mussten die Unterkünfte bezahlt werden. Landauf, landauf wurden Spendensammlungen organisiert, Geldspenden kamen aus

938,3.1. Bodersweier. Eine Parthie  
**Emmenthaler & Limburger Käs**  
ist eingetroffen bei  
**Jos. Schick aus Kehl**  
z. Z. im Gasthaus zum Adler in Bodersweier.

Festhalten an der Normalität:  
Geschäftsmann Josef Schick verkauft auch im »Exil«



Nicht mehr bewohnbar: die Kehler Hauptstraße nach der Zerstörung

Hamburg, Berlin, Nürnberg, Frankfurt/M. oder Lübeck, sogar aus Chicago.

### Das Leben geht weiter: Einrichten in Provisorien

Am 28. September kapitulierte Straßburg nach wochenlanger Belagerung. Daraufhin setzte sich ein großer Menschenzug in Richtung Kehl in Bewegung: Zum einen kehrte die Bevölkerung in ihre geschundene Stadt zurück, zum anderen machte sich erneut ein Heer von Schlachtenbummlern auf, um die Zerstörungen in Augenschein zu nehmen. Anschließend fielen sie in die wenigen intakt gebliebenen Wirtshäuser ein: »Gestürmt wurde [...] die Eidel'sche Brauerei in Dorf Kehl – freilich in einem friedlichern Sinne – wo Alles diesen Sieg bei einem fröhlichen Glase Biere bejubeln wollte«, wie der Kehler Grenzbote berichtete. Und auch der Großherzog ließ es sich nicht nehmen, am 1. Oktober der Stadt Kehl einen Besuch abzustatten, »sich aufs eingehendste nach den hiesigen Verhältnissen zu erkundi-

gen und in huldvoller Weise die Hoffnung auf Wiederersatz des durch die Beschließung hier entstandenen Schadens zu bestärken«.

Viele der Zurückgekehrten konnten ihre Häuser nicht beziehen, da diese beschädigt oder gänzlich zerstört waren. So richtete Gemeinderat Karl Schwarzmann seine bekannte Auswanderer-Agentur notdürftig im »Goldenen Lamm« ein, Maurermeister Uriot kam in einer Bäckerei unter und sowohl Buchbinder Heuber als auch Uhrmacher Lehmann

eröffneten ein temporäres Ladengeschäft in der Brauerei zum Falken. Einige versuchten, aus den desaströsen Verhältnissen wenigstens noch ein bisschen Kapital zu schlagen. So annoncierte der Wirt des »Goldenen Adlers«, er habe am 9. Oktober im Haus des Ratschreibers wieder eröffnet – die neue Schänke nannte er in einem bitteren Anflug von Selbstironie »Gasthaus zum verbrannten Adler«.

Viele Geschäftseigentümer, ganz besonders die Wirtsleute, die wegen zu großer Schäden nicht sofort wieder eröffnen konnten, hatten das Nachsehen. Um so lauter wurden die Stimmen nach sofortiger Gewährung von Vorschüssen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude. Nicht einmal die Großherzogin habe sich, so war im Kehler Grenzboten zu lesen, bei ihrer Durchreise am 8. Oktober in Kehl richtig umgesehen, als sie nach Straßburg eilte, um dort »die Anstalten zur Linderung der Armuth und die Lazarette« zu besuchen. Die Angst machte sich breit, dass angesichts der allgemeinen Aufmerksamkeit für die elsässische Nachbarschaft Kehl schlichtweg vergessen werden könnte.

Dennoch begannen auch in Kehl die Aufräumarbeiten. Hierbei verhielten sich die Betroffenen nicht immer rücksichtsvoll: Der »in der Folge der Beschießung auf die Trottoirs in größeren Massen gefallene Schutt« werde fast nirgends abgeräumt, war am 1. November im Grenzboten zu lesen, sondern durch weiteres Abladen von Trümmern aus den angrenzenden Häusern in wahre Schuttberge verwandelt. So manche Straße sei überhaupt nicht mehr passierbar.



Im August 1870 komplett ausgebrannt:  
der Kehler Bahnhof

### Mühsamer Wiederaufbau

Mit dem Wiederaufbau konnte aus verschiedenen Gründen nicht sofort begonnen werden. Zum einen fehlte es an den dafür notwendigen Geldern und Entschädigungen. Zum anderen erschwerten ihn auch die Witterungsverhältnisse – wegen des nahenden Wintereinbruchs war im Jahr 1870 nicht mehr mit einem Baubeginn zu rechnen.

Im Frühjahr 1871 gesellte sich dann noch ein weiteres Problem hinzu, das auf oberster diplomatischer Ebene gelöst werden musste: Preußen plante, um Straßburg herum eine Festung zu bauen und in diese auch das rechtsrheinische Gebiet mit einzubeziehen. In diesem Zusammenhang war zu klären, ob die Pläne auch den Wiederaufbau der Stadt Kehl tangieren würden. Die Prioritäten waren eindeutig: Militärische Anlagen und Bauten hatten absoluten Vorrang, selbst wenn sie auf badischem Gelände entstehen sollten. Da aus Berlin keine genaueren Direktiven eintrafen, gab das Ministerium des Großherzoglichen Hauses schließlich die Anweisung, die Kehler sollten auf Preußen keine Rücksicht nehmen und mit dem Wiederaufbau beginnen. Am 22. April konnte der Grenzbote berichten: »Schöne Neubauten an Stelle der öden Rui-

nen beginnen sich hier jetzt rasch zu erheben, und versprechen unserem Städtchen ein recht freundliches Aussehen zu geben.«

Auch wurde die Verbindung über den Rhein schnellstens wiederhergestellt, was umso notwendiger erschien, als der provisorische Verkehr mittels Nachen drei Todesopfer durch Ertrinken gefordert hatte. Schon am 3. Oktober 1870 war die neue Schiffbrücke passierbar, was der Grenzbote so kommentierte: »Den friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen, in denen sich die beiderseitigen Uferbewohner von jeher befanden, ist dadurch wieder der Weg gebahnt und die wohlberechtigte Hoffnung verbunden, daß diese Beziehungen niemals wieder in solch verhängnisvoller Weise unterbrochen werden mögen.«

Selbstverständlich war die Pontonbrücke nicht wegen des Zivilverkehrs so schnell wieder instandgesetzt worden, sondern militärische Notwendigkeiten geboten die reibungslose Überquerung des Rheines insbesondere für die Truppen und deren Nachschub. Am 22. Oktober 1870 beispielsweise meldete der Grenzbote einen »Zug von über 200 zweispännigen Fuhrwerken, aus dem Württembergischen kommend«, der die Belagerung von Paris unterstützen sollte. Wenn auch in Kehl und Straßburg die Waffen ruhten – der



Überquerung wieder möglich gemacht: die neu aufgebaute Schiffbrücke

Deutsch-Französische Krieg war noch längst nicht beendet. Auch die Eisenbahnbrücke wurde schnell wieder hergestellt und ab dem 20. November 1870 verkehrten regelmäßig Züge zwischen Kehl und Straßburg.

## Die leidige Entschädigungsfrage

Schon bald stellten sich erhebliche Unstimmigkeiten ein, als es um die Bestreitung des Schadensersatzes für die Kehlerinnen und Kehler ging. Die Schäden waren immens: Als erste Verursacher kamen die eigenen Truppen in Betracht, denn, so das Bezirksamt Kork im Oktober 1870: »Die Anlegung der Batterien bei Stadt Kehl hatte im Gefolge, daß Grundstücke [...] durch Gräben, Abhauen von Obstbäumen etc. beschädigt wurden.« Letztlich waren dies aber Bagatellen im Vergleich zu den Evakuierungs- und Wiederaufbaukosten, welche der badischen und der Reichsregierung in Rechnung gestellt wurden und von den französischen Reparationszahlungen gedeckt werden sollten. Die erste »Liquidierung«, also Schadensfeststellung, hatte bereits unmittelbar nach dem Bombardement vom 19. August stattgefunden und belief sich bezüglich der reinen Gebäudeschäden auf 181 916 Gulden.

Damals hatte man in Stadt Kehl 14 zerstörte und 74 beschädigte Gebäude registriert, in Dorf Kehl sechs beschädigte. All diese Zahlen mussten dann aber nach der Beschießung ab dem 24. August 1870 deutlich nach oben korrigiert werden. Am Ende waren in Stadt Kehl 201 Häuser zur Gänze zerstört und 320 mehr oder minder beschädigt. Diese 521 Gebäude wurden im Herbst 1870 von einem auswärtigen Bausachverständigen besichtigt und der entstandene Schaden geschätzt – er benötigte hierfür 22 Tage und kam auf einen Gesamtsumme von 736 721 Gulden allein für Stadt Kehl. Für beide Gemeinden wurde schließlich ein Immobilienschaden von 753 014 Gulden errechnet und angemeldet.

Doch es wurde noch weit mehr geltend gemacht: Am 19. Oktober 1870 berichtete der Bezirksamtmann nach Karlsruhe, die Stadt-Kehler Liquidierungskommission habe außerdem den »Schaden an Waaren«, die »(Mehr-)Auslagen wegen auswärtigen Aufenthalts« und den »entbehrten Verdienst wegen Stillstand des Geschäftes« aufgenommen. Dorf Kehl meldete einen »Fahnrisssschaden« von 229 464 Gulden und 54 Kreuzern, Stadt Kehl einen »Mobiliarschaden« von 757 471 Gulden. Die Gewerbetreibenden hätten hier – »bis solche wieder gehörig in ihre frühere Lage versetzt sind« – mit einem Schaden von 94 993 Gulden zu rechnen. Insgesamt wurden schließlich im November 1870 von Stadt und Dorf Kehl 1 756 305 Gulden und 54 Kreuzer in Rechnung gestellt.

Vor Wintereinbruch zahlte die badische Staatskasse in zwei Tranchen 50 000 Gulden Vorschuss an den Gemeinderat von Stadt Kehl, damit wenigstens die Dächer der beschädigten Häuser notdürftig gedeckt werden konnten. Im Frühjahr 1871 erhöhte sich der Vorschuss auf »dreimalhunderttausend Gulden«. Selbstverständlich wollte das Großherzogtum den Schaden nicht allein tragen, sondern pochte



Nachrichten dreimal wöchentlich:  
Druckhaus des Kehler Grenzboten  
(Alle Bildvorlagen: Stadtarchiv Kehl)

auf Übernahme der Entschädigungskosten durch das Reich. So stellte Baden im Frühjahr 1871 beim Bundesrat einen Antrag »betreffend die Gewährung einer Entschädigung aus Reichsmitteln für die durch die Beschießung von Stadt und Dorf Kehl und Altbreisach entstandenen Verluste«, allerdings verbunden mit der Einschränkung, dass »Altbreisach nur in weit geringerem Grade gelitten« habe. Am 10. Juni verabschiedete der Reichstag ein entsprechendes Gesetz. Doch noch immer erhielten die Kehler keine Entschädigung. Der erste von 17 Paragraphen der Vollzugsverordnung nämlich schrieb erneut die Bildung einer Kommission vor, diesmal, um der Unbestechlichkeit und der Objektivität willen, bestehend aus »zwei Verwaltungsbeamten [...] und drei Mitgliedern von Bezirksratscollegien benachbarter Amtsbezirke«. Bis Mitte Dezember 1871

bearbeitete diese Kommission dann insgesamt 1060 Anträge aus Dorf und Stadt Kehl.

Dabei erwies sich als großes Problem, dass nur noch Gegenstände ersetzt werden sollten, die an Ort und Stelle während des Bombardements zerstört wurden und nicht mehr der große Aufwand, den die Kehler für die Rettung ihrer Habe hatten bestreiten müssen.

Entsetzt äußerte sich der Grenzbote am 28. Juli 1871: »Wie ein Hohn klingt es uns heute entgegen: Warum habt Ihr theuern Fuhrlohn zur Rettung und Bergung eures Eigenthums aufgewendet?« In seltener Einmütigkeit verfassten die beiden Bürgermeister von Stadt und Dorf Kehl in der Folge gemeinsame Eingaben an den Großherzog und den Kaiser. Nachdem alle Versuche auf Reichsebene gescheitert waren, erbarmte sich schließlich der badische Staat: Am 18. Dezember 1871 nahm der Landtag einen Gesetzentwurf an, der immerhin eine Vergütung für die Evakuierungsfahren und einen Tagessatz als Entschädigung für den Aufenthalt in der Fremde zum Inhalt hatte. In der vorangegangenen Diskussion hatte ein Abgeordneter gedrängt, dafür zu »sorgen, daß sich Kehl nicht ausschließlich an die Leiden des Krieges, sondern auch an die Bereitwilligkeit ihm beizuspringen, erinnere«. In der Tat war es dafür allerhöchste Zeit.

Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Beitrags der Autorin, der erstmals in der »Jahresschrift 2010« der Stadt Kehl publiziert wurde.



Anschrift der Autorin:  
Dr. Ute Scherb  
Stadtverwaltung Kehl  
Leiterin Archiv und Museum  
Friedhofstraße 5  
77694 Kehl  
u.scherb@stadt-kehl.de